



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Italienische Correspondenz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bereits vorhandenen Klust vollends entfernt, die halben Gegner ins feindliche Lager gedrängt, den erklärten Feinden die schärfsten Waffen in die Hände gegeben — und das Alles ohne jeden inneren Grund und lediglich, weil man des Besitzes der Freiheit zu wenig gewohnt ist, um von ihr richtigen Gebrauch machen zu können. Die materiellen Verhältnisse des Landes sind noch nicht aus dem Rohsten herausgearbeitet, Handel und Credit entbehren des Schutzes einer geordneten, auf soliden Grundlagen beruhenden Rechtspflege, der Zustand der öffentlichen Sicherheit erinnert an die Zeiten Rob-Rohs und der royalistischen Gentlemen von der Hochstraße, ein paar schlechte Ernten sind noch immer im Stande, die ländliche Bevölkerung an den Rand des Verderbens zu bringen — das öffentliche Vertrauen aber wendet sich nichtsdestoweniger von den Männern der ernsthaften und soliden Arbeit ab und heißblütigen Phantasten zu, welche eingebildete Bedürfnisse den realen vorsehen, neue Stockwerke aufführen wollen, ehe das Fundament ihres Gebäudes auch nur trocken geworden ist.

Noch lassen sich die Folgen dieses überstürzten Verfahrens, das kaum den Namen einer Politik verdient, nicht deutlich absehen. So viel nur steht fest, daß dem Dualismus ein neuer Stoß versetzt worden ist und daß schon die nächste Zukunft das System in Frage stellen kann, welches nicht nur Ungarn die schätzbarsten Garantien gedeihlicher Entwicklung, sondern zugleich eine Bürgschaft für Erzwingung des Friedens bot. Fällt das System von 1867 zusammen, so wird die Politik der Hofburg nach österreichischer Logik zu einer Diverston nach Außen gedrängt. Gleichviel wie dieselbe ausfällt — Ungarn hat von derselben nichts zu gewinnen. Siegt Oestreich, so wird man mit den Ungarn eine Sprache reden, welche das ziemlich directe Gegentheil der vielgescholtenen Déak'schen „Halbheit“ ist —, fällt der Kaiserstaat in Trümmer, so werfen die slavischen Stämme das Loos um den Purpurmantel des heiligen Stephan. Denjenigen aber, welche sich an den Erzungenschaften des großen ungarischen Rechtsbodenmannes nicht genügen ließen, wird man dann auch aus Norddeutschland zurufen: Vous l'avez voulu, George Dandin, vous l'avez voulu!

Italienische Correspondenz.

Florenz, den 30. März.

Neben den Sorgen des Augenblicks, finanziellen Nöthen und politischen Befürchtungen, welche die Kreise unserer Hauptstadt seit dem Carnevalschluß ungewöhnlich aufregen, nimmt vor Allem der Personenwechsel an der preußi-

sehen Gesandtschaft die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein Monat ist seit dem Rücktritt des Grafen Usedom vergangen, und noch immer wird derselbe im Publicum lebhaft discutirt und muß sich die seltsamsten und widersprechendsten Commentare und Kritiken gefallen lassen.

Der Eindruck dieses plötzlichen, schwer erklärlichen Schrittes kann den nicht befremden, der die Stellung des bisherigen preussischen Gesandten in Florenz gekannt hat. Usedom war ohne Zweifel der populärste und angesehenste Diplomat am italienischen Hofe. War schon sein offenes bestimmtes und zugleich gewinnendes Wesen ganz geeignet, ihm die Sympathie des Italieners zu erwecken, so brachte seine reiche Bildung, sein durch lange Jahre hin erwärmtes Interesse für dieses Land und seine Bewohner, für die Schätze seiner Vergangenheit ihn in ständige Berührung mit den hervorragenden Leuten aus allen Classen der Gesellschaft. Die gastfreie Villa vor der Stadt auf der Höhe des Wegs nach Fiesole, war für Einheimische und Fremde ein gern gesuchter Mittelpunkt geselligen und geistigen Austausches. Man kannte Usedom als aufrichtigen Freund Italiens und der italienischen Einheitsache, und die Rolle, welche er selbst zur Förderung dieses Einheitswerks im Jahre 1866 zu spielen berufen war, hat ihm das italienische Volk nicht vergessen.

Der wesentliche Antheil, den Usedom an dem Zustandekommen der Allianz Preußens und Italiens in jenem Kriegsjahr hatte, ist wiederholt anerkannt worden. Wurden auch die Tractatverhandlungen selbst in Berlin geführt, so war ihm die weit schwierigere Aufgabe zugefallen, das Bündniß mit dem räumlich so weit entrückten Preußen hier bei Regierung und Volk vorzubereiten, zu pflegen und zur Cooperation wirksam zu machen. Die neueren Enthüllungen haben erwiesen, bis zu welchem Grade ihm diese Aufgabe durch das Mißtrauen und die Lahmheit des Generals La Marmora, so wie durch die Winkelzüge der französischen Politik auf Schritt und Tritt erschwert wurde und welch harte Probe die Geduld und Festigkeit des Gesandten zu bestehen hatte. Die Note vom 17. Juni, ein letzter vernehmlicher Appell unmittelbar vor Ausbruch des Krieges, drückt diese Situation bezeichnend aus. Ricasoli's und Visconti-Venosta's Eintritt ins Ministerium brachte die Wendung zum Bessern: diese Minister beehrten und fanden in Graf Usedom eine willkommene Stütze, die sich besonders in den kritischen Momenten zu bewähren hatte, als Napoleon nach der Cession Venetiens an Frankreich mit allen Mitteln der Insinuation und Drohung Italien zum Stillstand zu zwingen versuchte.

Diese Stellung hat Graf Usedom auch nach dem Friedensschluß behauptet. Sein Bestreben ist seitdem darauf gerichtet geblieben, den französischen Einflüssen entgegen, die Episode von 1866 zu einem dauernden fruchtbaren Freundschaftsverhältniß der verbündeten Mächte weiterzubilden und

das Bewußtsein von der Gemeinsamkeit ihrer Interessen in den Völkern zu befestigen. In den römischen Wirren vom Herbst 1867 und dem darauf folgenden Schwächezustand hat sein Auftreten der italienischen Regierung wiederholt kräftigen Rückhalt geboten. Größer ist das allgemeine Resultat, das diese Politik durch die Gunst der Umstände erreicht hat: in dem Maße, als seit Mentana die französische Allianz hier das Terrain verloren hat, haben in der Masse der Nation die Sympathien für Preußen und Deutschland feste Wurzeln geschlagen. Dies hat sich lezthm wieder bei Gelegenheit der umschwirrenden Allianzgerüchte fühlbar gemacht.

Das Verdienst Usedom's ist hier, wo die Stellung des Landes zu Frankreich nach wie vor die Tagesfrage bleibt, von Freund und Gegner gewürdigt. Um so natürlicher und allgemeiner jezt die Bestürzung, die sein plötzlicher Rücktritt hervorrief. Man sucht nach den tieferen Ursachen dieses Schrittes, und in den wunderbaren, sich gegenseitig aufhebenden Conjecturen, die noch immer zu Tage kommen, spiegelt sich die Verwirrung deutlich wieder. In der That haben unsere politischen Zeichendeuter so ziemlich alle Möglichkeiten erschöpft. Die Einen meinen, Angesichts der drohenden Tripelallianz habe Graf Bismarck eine Concession an Frankreich für an der Zeit gehalten; nach den Andern hat vielmehr, daß Usedom diese Tripelallianz nicht gehindert habe, des Ministers Zorn erregt. Dieser behauptet, Preußen habe den Verfasser der Note vom 17. Juni 1866 an Oestreich geopfert, und Jener, es sei nicht die Note, sondern die Veröffentlichung einer angeblichen auf dieselbe bezüglichen Depesche in einem Blatte österreichischer Farbe, für welche der Gesandte, an den sie gerichtet, büßen müsse. Hier macht man geltend, die preußische Regierung habe zeitig mit der Eventualität eines Zukunftsministeriums La Marmora abrechnen wollen. Dort gar, Usedom habe sich mit der Opposition in ein Complot gegen das Ministerium Menabrea eingelassen und sei auf dessen Wunsch entfernt. Ein schweizer Blatt läßt sich endlich schreiben, der Gesandte sei in lezter Zeit sichtlich gealtert und der Posten erfordere eine frischere Kraft; im erbaulichen Gegensatz dazu tadelt eine französische Stimme die fieberhafte Activität des Grafen, die der Regierung unbequem geworden sei.

Alle diese auf gerngläubige Gemüther berechneten Märchen beweisen nur, daß man über die wahre Ursache noch im Finstern tappt. Was zumal die in der auswärtigen Presse vielfach gehörte Angabe betrifft, als hätte Usedom „mit Katazzi und den Radicalen“ gegen das Ministerium Menabrea gewählt und sich bei „den Gemäßigten“ unmöglich gemacht, so hat dieselbe durch das Ministerium selbst ein energisches Dementi erfahren. Im Gegentheil darf man sagen, daß Usedom sein günstiges Verhältniß zu alle den successiven italienischen Cabinetten — von LaMarmora abgesehen, mit dem einmal kein

Bund zu flechten war — wesentlich jenem loyalen Sinn verdankte, welcher ihn fernhielt von den kleinen Intriguen und Coups, die noch immer das Privilegium der heutigen französischen Diplomatie zu sein scheinen und die für einen momentanen Triumph häufig genug, die Person des Gesandten und das Interesse des durch ihn vertretenen Staats compromittiren.

Die Ursachen der Abberufung Usedom's sind, wie wir den Berliner Offiziösen glauben dürfen, lediglich in Differenzen zu suchen, die seit längerer Zeit zwischen dem Gesandten und Graf Bismarck bestanden; und zwar Differenzen von rein persönlichem Charakter. Denn die politischen Ansichten der beiden Staatsmänner divergirten keineswegs, waren vielmehr durch ihre gleichen Erfahrungen am Bundestage seit lange auf die gleichen Ziele geführt worden. Schon 1859 begegneten sich Beide, und damals ziemlich isolirt, in der Beurtheilung der Rolle, die Preußen im italienischen Kriege zu spielen begann, anstatt aus demselben zur Eroberung seiner deutschen Stellung Nutzen zu ziehen; und die Tendenzen, welche Bismarck als Leiter der preußischen auswärtigen Politik verfolgte, konnten keinen bereiteren und entschiedeneren Anhänger finden als Usedom.

Ueber die Entstehung und Motive jener persönlichen Spannung wird sich kaum sobald Genaueres erfahren lassen. Sicher scheint, daß die Gereiztheit in der letzten Zeit mit dem Minister einen Grad erreicht hatte, unter dem die Geschäfte unausbleiblich leiden mußten. Graf Usedom entsagte einer Amtsführung, die unter solchen Umständen unmöglich eine gedeihliche geblieben wäre. Wäre es wahr, was unterrichtete Stimmen behaupten, daß Graf Bismarck mit seinem eigenen Abgang gedroht habe, wenn Usedom in seiner Stellung bliebe, so würde dies bestätigen, daß eben nur durch das äußerste Mittel der Widerstand des Königs gebrochen werden konnte. Usedom hätte dann durch seinen freiwilligen Rücktritt, indem er dem Könige einen peinlichen Schritt ersparte, zugleich dem Ansehen der preußischen Krone einen nicht unwesentlichen Dienst geleistet.

Wir enthalten uns weiterer Bemerkungen über eine Situation, deren wenig erfreuliche und beruhigende Symptome hier nicht zum ersten Male vorliegen. Das Schlimmste ist, daß durch diese persönliche Lösung persönlicher Mißverhältnisse ein wichtiges Staatsinteresse, wie es der preußische Einfluß in Italien ist, empfindlich gefährdet wird. In der That, ein ungünstiger Moment für den Gesandtenwechsel ließ sich nicht denken. Während die Allianzprojecte Oestreichs und Frankreichs näher rücken und dem Publicum Stoff zur Unruhe geben, während Diplomaten und Generale reisen, der König Victor Emanuel mit dem Kaiser Franz Joseph Billetdoux wechselt, hinter denen sich weniger harmlose Dinge verbergen, und das Angstministerium Menabrea's Miene macht, sich selbst die Hände für die Zukunft zu

binden, entfernt die preußische Regierung, gegen die zunächst jene Versuche gerichtet sind, von Florenz gerade den Vertreter, dessen Stimme warnend und rathend hier von Gewicht gewesen wäre, jedenfalls hätte gehört werden müssen. Kein Wunder, daß Preußens Gegner frohlocken und die Freunde zweifelnd oder mißtrauisch den Kopf schütteln und daß Gerüchte, wie die oben erwähnten, Credit finden. Wie will man von unseren Nationalen verlangen, daß sie sich bei den „persönlichen und privaten Motiven“ beruhigen? Die Leute erinnern sich jetzt, daß La Marmora und seine Kämpen wiederholt in Paris die Nothwendigkeit von Usedom's Abberufung betont haben, um dem französischen Element wieder Raum zu schaffen. „Die preußische Regierung“, so raisonniren sie, „erzeugt sich dem Kaiser Napoleon gefällig und überläßt ihm das Terrain; sie opfert mit dem Gesandten auch ihre Freunde und Anhänger in Italien, und gegen den französischen Druck wird kein Schutz mehr von ihr zu erwarten sein“.

Dieser Zweifel greift seit den letzten Wochen unleugbar um sich; auch von entschiedenen Franzosenfeinden wie von Männern und Organen der gemäßigten Partei kann man jetzt öfter hören, daß Italien, zwischen Frankreich und Oestreich eingeklemmt und von Preußen nicht gehalten, am Ende keine andere Wahl haben werde, als mit jenen Mächten seinen Bund zu machen.

Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß solche Stimmungen vorübergehend sind. Jene sogenannten Tripelallianzverhandlungen sind über das Stadium des Cajolirens noch nicht herausgekommen; die wahren Interessen Italiens stehen in zu offenem Widerstreit mit den Projecten, besonders mit Oestreichs Tendenzen nach Osten, als daß an einem Erfolg zu glauben wäre. Andererseits kann und wird Preußen Italien gegenüber nur eine Politik haben: kein Gesandter wird die Linie verlassen dürfen, die Usedom innegehalten hat. Die preußische Regierung hat dem italienischen Cabinet wiederholt ihren Schutz gegen unberechtigte Eingriffe Frankreichs zugesagt und wird diese Zusage nicht brechen. Dennoch bleibt wahr, daß die Abberufung des Grafen Usedom in diesem Zeitpunkte ein schwerer politischer Fehler gewesen, die Lücke des Gesandtenpostens eine Gefahr ist. Kostbare Zeit ist verloren gegangen; der Nachfolger Usedom's, Graf Brassier, wird eine veränderte Situation vorfinden, und das gestörte Vertrauen läßt sich so schnell nicht zurückrufen. Was Preußen bisher von seinem Einfluß erwarten konnte, wird es dann vielleicht nur der factischen Ohnmacht des Landes zu danken haben, dessen wenig tröstliche innere Zustände allerdings jeden Antheil an kriegerischen Combinationen völlig zu verbieten scheinen. Für Preußen würde freilich die Gegnerschaft Italiens materiell keine sonderliche Gefahr bedeuten; schwerer würde das junge Königreich sich selbst verwunden, wenn es seiner Tradition, dem Ringen nach innerer und äußerer Einheit untreu werden

könnte. Noch ist ein solcher Abfall bei dem gesunden Sinn des Volkes nicht zu befürchten, und Graf Useedom mag die Zuberficht ins Privatleben hinübernehmen, daß das Werk, für welches er mit Hingebung und Erfolg gearbeitet hat, in sich selbst Widerstandskraft genug gegen Versucher und Feinde besitzt.

Die Schulfrage in Tirol.

Correspondenz aus Tirol.

Die Frage nach der Leitung der Schulen bildet hier noch immer den Zankapfel zwischen der Regierung und den Bischöfen des Landes. Letztere behaupten, es sei durch die im Reichsgesetze vom 25. Mai 1868 ausgesprochene Uebertragung der obersten Leitung und Aufsicht über das gesammte Unterrichts- und Erziehungsweisen an den Staat die Volksschule grundsätzlich eine confessionnslose geworden; der Staat — so sagen sie weiter, habe sich durch die Jedermann gewährte volle Glaubens- und Gewissensfreiheit von jeder festen religiösen Ueberzeugung losgesagt und sei darum unfähig geworden, den Unterricht, der auf der Grundlage eines bestimmten Bekenntnisses ruhe, zu überwachen. Confessionell bleibt den Bischöfen die Schule nur dann, wenn ihnen deren volle Leitung und Aufsicht eingeräumt wird; andern Falls kann ihrer Meinung nach die Kirche nicht einmal wünschen, daß einzelne Geistliche an den Orts-, Bezirks-, oder Landes-schulrathen theilnehmen. Die Kirche sei vielmehr genöthigt, den vom Staate unterhaltenen Schulen möglichst viele confessionelle Unterrichtsanstalten entgegenzustellen. So ungefähr sprach sich der Bischof von Brixen auf dem letzten tiroler Landtage aus. Diesem Kirchenfürsten und seinen von ihm beeinflussten Collegen von Trient und Salzburg genügt es nicht, daß die Besorgung, Leitung und unmittelbare Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes und der Religionsübungen in ihre Hand gegeben ist, daß die im Lande herrschende katholische Religion, gesetzlich durch Geistliche im Landes- und folgerecht auch im Bezirks- und Ortsschulrath vertreten ist, und daß diese Geistlichen auch zu Bezirks- und Ortsschulrathen ernannt werden können; die Landesbischöfe verlangen die Lehrpläne, Bücher und Mittel für die Volks- und Mittelschulen zu bestimmen, die Directoren und Lehrer ein- und abzusetzen zu können, über Beschwerden entscheiden und ein unbedingtes Veto einlegen zu dürfen, sobald ihnen dasselbe